

Roland Smith

ENTSCHEIDUNG AM MOUNT EVEREST

Aus dem Englischen von Leo H. Strohm

CARLSEN

Der Aufhänger

Ich hatte erst zwei Drittel der Wand geschafft, da fing der Schneeregen an, auf den schwarzen Terrakotta-Steinen festzufrieren.

Meine Finger waren taub. Meine Nase triefte. Ich hatte keine Hand frei, um mir die Nase abzuwischen, und auch nicht genügend Seil, um mich die gut 150 Meter bis zum Boden abzuseilen. Ich hatte das Ganze so sorgfältig geplant, mal abgesehen vom Wetter, und jetzt war der Oh-Mist-Moment gekommen.

Eine Windbö versuchte mich aus der Wand zu reißen. Ich krallte meine Finger in die Fugen und schmiegte mich eng an die Terrakotta-Steine, bis es vorbei war.

Ich hätte bis Juni warten sollen, aber nein, ich Volltrottell muss natürlich im März da hochklettern. Wieso? Weil alles vorbereitet war und Warten nicht meine Stärke ist. Ich hatte die Wand genau studiert, meine speziell angepasste Sicherheitsausrüstung zusammengestellt und mir ein Datum rausgesucht. Ich war bereit. Und wenn ich den festgelegten Tag verstreichen ließe, dann würde ich es vielleicht nie wieder versuchen. Es ist nicht besonders schwierig, sich von so einer waghalsigen Nummer wieder abzubringen. Darum hocken ja sechs Milliarden Menschen jetzt friedlich in ihren Häusern, während einer ...

»Volltrottell!«, rief ich.

Option #1: Den Aufstieg durchziehen. Achtzig Meter beziehungsweise rund einhundert unsichere Griffe (vorausgesetzt, meine Finger brachen nicht einfach ab wie Eiszapfen).

Option #2: Absteigen. Knapp über 150 Meter, zweihundertfünfzig Griffe.

Option #3: Auf Hilfe warten. Option gestrichen. Niemand wusste, dass ich in dieser Wand war. Morgen früh (vorausgesetzt es sah jemand hoch und entdeckte mich) hätte ich mich in einen Wasserspeier aus Eis verwandelt. Und falls ich noch am Leben war, würde meine Mom mich eigenhändig runterschmeißen.

Also dann: rauf.

Ich versuchte immer zwischen den giftigen Windböen weiterzuklettern, die umso häufiger wurden, je höher ich kam. Aus Schneeregen wurde Hagel, der wie ein Schwarm gefrorener Hornissen über mich herfiel. Aber das Schlimmste passierte, als ich noch ungefähr zehn Meter von der Spitze entfernt war, noch fünfzehn mickrige Griffe.

Ich machte gerade eine Pause, damit sich die Milchsäure, die in meinen Schultern und Armen stechende Schmerzen verursachte, wieder ein bisschen beruhigen konnte. Ich atmete mit offenem Mund (teils wegen der Erschöpfung, teils wegen der panischen Angst) und nahm mir vor, dass ich das letzte Stück in Angriff nehmen würde, sobald ich wieder zu Atem gekommen war.

Während ich wartete hüllte mich dichter Nebel ein. Das obere Ende der Wand war nicht mehr zu sehen, aber das kam mir ganz gelegen. Wenn du müde bist und Angst hast, dann sehen zehn Meter aus wie zwei Fußballfelder und das kann ganz schön entmutigend sein. Die Besteigung einer Wand

geht nur Tritt für Tritt und Griff für Griff. Wer weiter denkt, riskiert seine Willenskraft zu verlieren, und die ist für das Erreichen des Gipfels genauso wichtig wie die Muskeln und die Kletterkünste.

Endlich konnte ich wieder durch meine tiefende Nase atmen. Es war zwar eher so eine Art Schnauben, aber wenigstens konnte ich gelegentlich mit geschlossenem Mund Luft holen.

Los jetzt, sagte ich mir. Noch fünfzehn Griffe, dann hast du's geschafft.

Ich streckte also die Hand nach der nächsten Fuge aus und sah mich plötzlich und unerwartet einem kleinen Problemchen gegenüber. Na ja, eigentlich war es eher ein größeres Problemchen ...

Mein rechtes Ohr und meine Backe waren an der Terrakotta-Wand festgefroren.

Für das Erreichen des Gipfels braucht man Willenskraft, Muskeln, Kletterkünste und ...

EIN GESICHT!

Meins klebte wie festgeschraubt an dieser Wand und ein Teil davon hing auch noch dort, nachdem ich genügend *Willenskraft* aufgebracht hatte, um mich loszureißen. Ich hatte eine Stinkwut im Bauch, aber die war genau das, was ich brauchte, um die letzten Meter zu schaffen.

Bei jedem Senkrechtsprung fluchte ich laut und einen guten Meter unterhalb der Kante hielt ich an. Am liebsten hätte ich dieses Monster mit dem Blut getaggt, das mir den Hals herabließ. Stattdessen holte ich meine Berg-Schablone aus dem Rucksack (das ist geschummelt, ich weiß, aber wenn man freihändig sprayen will, braucht man beide Hände),

knallte sie an die Wand und füllte sie mit blauer Sprühfarbe aus.

In diesem Augenblick tauchte der Hubschrauber hinter mir auf und pustete mich fast von der Wand.

»Sie sind verhaftet«, brüllte eine Lautsprecherstimme über den ohrenbetäubenden Lärm der Rotoren hinweg.

Ich blickte nach unten. Der Nebel hatte sich dank der Hubschrauberrotoren weitgehend verzogen und so konnte ich zum ersten Mal seit einer Stunde die 230 Meter tiefer liegende, belebte Straße unter dem Wolkenkratzer erkennen.

Neben mir wurde ein schwarzes Seil heruntergelassen und zwei aufgebraute und wütende Gesichter schauten mich über den Rand des Daches hinweg an.

»Nimm das Seil!«

Ich hatte nicht vor, einen Meter von meinem Ziel entfernt ein Seil in die Hand zu nehmen. Ich kletterte weiter.

»Nimm das Seil!«

Als mein Kopf über der Brüstung auftauchte, zogen sie mich hinauf und fesselten mir die Hände mit Handschellen auf den Rücken. Sie trugen die Kampfmontur des mobilen Einsatzkommandos und Baseballkappen des New York Police Department. Und sie waren sehr viele.

Einer der Polizisten beugte sich dicht an mein blutendes Ohr. »Was, zum Teufel, hast du dir dabei gedacht?«, sagte er und dann riss er mich auf die Füße und übergab mich einem normalen Streifenpolizisten.

»Schaffen Sie diesen Volltrottel in die Notaufnahme.«

Ein paar Stiche & Der Knast

Als ich aus dem Fahrstuhl in die Eingangshalle trat, war ich erst mal geschockt. Ich war umringt von einem Schwarm Reporter und überall blitzten Kameras. Wie waren die bloß so schnell hierher gekommen?

»Das ist ja noch ein Kind.«

»Wie heißt du?«

»Er blutet.«

»Wieso hast du das gemacht?«

»Hast du's bis ganz nach oben geschafft?«

Ich antwortete auf keine ihrer Fragen. Um ehrlich zu sein: Ich schaute sie kaum an. Das Entscheidende bei einem spektakulären Tag ist nicht seine künstlerische Gestaltung, sondern einzig und allein das Geheimnisvolle seiner Entstehung.

Ein Typ fährt Woche für Woche und Jahr für Jahr mit der U-Bahn an den siebzehn immergleichen, verlassenem Güterwaggons vorbei, die irgendwo auf einem Abstellgleis stehen. Und dann, eines Morgens, sind alle siebzehn plötzlich von oben bis unten mit den abgedrehtesten und schönsten Graffiti verziert. Oder ein Autofahrer im Berufsverkehr, der schon tausend Mal unter derselben Brücke durchgefahren ist und sie dabei kaum bemerkt hat, bis sie eines Morgens über die gesamte Breite mit fluoreszierendem Orange und Grün besprüht ist.

Wie haben die das bloß gemacht?

Mit einem Gerüst?

In einer Nacht?

Wie viele waren es?

Wo war die Polizei?

Worum geht es dabei überhaupt?

Das Geheimnisvolle. Das ist es, worum es dabei geht. Und meiner Meinung nach gibt es viel zu wenig davon.

Meine blauen Berggipfel waren klein, aber dafür brachte ich sie auch an besonders riskanten Stellen an, wo sie vielleicht niemals entdeckt wurden, höchstens mal von einem gelangweilten Büro-Heini oder einem Fensterputzer. Das hier war mein sechster Wolkenkratzer. Mein Ziel waren eigentlich neun gewesen. Warum? Keine Ahnung. Aber jetzt würden alle erfahren, wie ich es gemacht hatte. Das Geheimnisvolle war verschwunden und das war das Schlimmste an der Tatsache, dass sie mich geschnappt hatten.

Dachte ich zumindest.

Ich rechnete eigentlich damit, dass meine Mom in der Notaufnahme auftauchen und mir das linke Ohr abreißen würde, aber so kam es nicht. (Und es stellte sich raus, dass mein rechtes Ohr immer noch an meinem Kopf dran war, genau wie der Großteil meiner Backe.)

Der indonesische Notarzt schaute sich mein Gesicht ein oder zwei Minuten lang unter seiner Lampe an und fragte mich dann, was eigentlich passiert sei. Dabei warf er den beiden Polizisten in der Tür einen Blick zu, als ob sie mich so zugerichtet hätten.

»Mein Gesicht ist an einer Hauswand festgefroren.«

»Du hättest lauwarmes Wasser zum Auftauen nehmen sollen.«

»Hätte ich bestimmt gemacht, wenn ich welches dabei gehabt hätte.«

»Ich mache jetzt die Wunde sauber und dann nähe ich sie mit ein paar kleinen Stichen zusammen.«

Es dauerte keine Stunde, dann war ich wieder draußen. Die beiden Polizisten brachten mich auf die Wache und steckten mich in einen versifften Raum mit einer verspiegelten Wand. Ich sah nicht besonders gut aus. Und ich fühlte mich auch nicht besonders gut. Mein Schädel brummte. Meine Arme und Beine taten weh. Und vier Fingernägel waren in der Mitte bis zum Nagelbett eingerissen. Es fühlte sich an, als hätte sie jemand angezündet. Der Notarzt hatte nicht mal einen Blick darauf geworfen.

Nach gefühlten zwei Tagen ging die Tür auf und ein müde aussehender Detective in einem zerknitterten Anzug kam herein, meinen Rucksack und eine dicke Akte in der Hand. Er leerte den Rucksack auf dem Tisch aus und ging den ganzen Kram einzeln durch. Als er fertig war, stopfte er das Zeug wieder rein und schaute mich kopfschüttelnd an.

»Du hast Mist gebaut, Pete.«

»Peak«, erwiderte ich.

»Peak, wie ›Berggipfel?‹«

»Genau.«

»Komischer Name.«

»Komische Eltern.«

»Ja, genau, ich hab gerade mit deiner Mutter telefoniert. Sie hat gesagt, ich hätte ihre Erlaubnis, um dich zu Brei zu schlagen.

Gute alte Mom.

»Dann hab ich noch einen Anruf bekommen«, fügte er

hinzu. »Vom Bürgermeister. Ich bin seit fünfunddreißig Jahren Polizist, aber einen Anruf vom Bürgermeister persönlich habe ich bis jetzt noch nicht bekommen. Er ist sehr verärgert. Wie sich nämlich herausgestellt hat, war er auf einem Empfang im Woolworth Building. Die haben geglaubt, du wärest ein Terrorist, aber es ist ja mittlerweile ziemlich offensichtlich, dass du einfach bloß ein Vollidiot bist.«

Er starrte mich an und wartete auf eine Reaktion. Ich zeigte keine. Ich war tatsächlich ein Vollidiot. Es wäre besser gewesen, wenn ich mir vor der Besteigung den Veranstaltungskalender des Gebäudes ein bisschen genauer angeschaut hätte. Die Reporter hatten sich jedenfalls nicht alle in Windeseile auf den Weg gemacht, um ein Foto von mir zu schießen. Sie waren schon vorher dagewesen, genau wie die Polizei.

»Dauert noch einen Moment, dann bringen sie dich rüber ins JDC.«

»Was ist denn das JDC?« Ich war noch nie zuvor verhaftet worden.

»Juvenile Detention Center, das Jugendgefängnis. Da bleibst du dann bis zu deiner Anhörung.«

Ich war mir auch da nicht so ganz sicher, was das eigentlich bedeuten sollte, und der Detective musste das gemerkt haben, denn er erklärte mir, dass jugendliche Straftäter anders behandelt werden als Erwachsene. Der Bezirksstaatsanwalt würde die Anklage vorbereiten und ich würde vor einem Richter stehen und mich entweder schuldig oder nicht schuldig bekennen müssen.

»Und dann lassen sie mich gehen«, sagte ich.

»Vielleicht ja, vielleicht nein. Kommt darauf an, wie

hoch die Kautions ist und ob deine Eltern die Kohle aufreiben können. Oder aber, es gibt überhaupt keine Kautions. Dann bleibst du bis zur Verhandlung oder deiner Verurteilung im JDC. Das kann Monate dauern. Die Gerichte sind alle überlastet.«

Mein Mund wurde trocken.

»Das ist aber das erste Mal, dass ich so was gemacht habe«, sagte ich.

»Du meinst wohl, es ist das erste Mal, dass du erwischt worden bist.« Der Detective schlug den Aktenordner auf und legte drei Fotos auf den Tisch. »Wir sind jetzt schon eine ganze Weile hinter diesen Tags her. Sieht ganz so aus, als hätten wir den Künstler auf frischer Tat ertappt.«

Die Aufnahmen waren grobkörnig und offensichtlich mit einem langen Teleobjektiv gemacht worden, aber das blaue Berg-Graffiti war klar und deutlich zu erkennen.

Zwei uniformierte Polizisten nahmen mich vor dem Verhörzimmer in Empfang, zusammen mit meiner Mom, die so wütend war, dass sie kaum einen Ton herausbrachte. Sie schaute sich meinen Gesichtsverband an und schaffte es immerhin, mich zu fragen, wie es mir geht.

»Alles okay.«

»Wir müssen ihn jetzt ins Jugendgefängnis bringen, Madam«, sagte einer der Polizisten.

Mom nickte und schaute mich an. »Wir werden sehen, was wir tun können, Peak. Aber dieses Mal hast du dich wirklich selbst übertroffen.«

Die Polizisten brachten mich weg.

Am dritten Tag im Jugendknast fing ich an die Wände hochzugehen (buchstäblich), bis mein Berater (so heißen hier die Wachen) sagte, ich solle damit aufhören.

Spider-Boy, die Fliege, der Eidechsen-Junge war jeden Tag auf den Titelseiten der Zeitungen zu lesen. Jeder Artikel stocherte noch ein bisschen tiefer in meiner Familiengeschichte herum: meine Mom, mein Dad, mein Stiefvater, sogar meine beiden Zwillingsschwestern wurden ins Visier genommen. Es waren Infrarot-Aufnahmen von mir zu sehen, wie ich den Wolkenkratzer hochkletterte, Fotos aus der Schule, Fotos von Mom und Dad aus ihrer Zeit als Felskletterer. Und auch meine anderen beiden blauen Berg-Tags hatten sie mittlerweile entdeckt.

Nach dem zweiten Tag las ich keine Zeitung mehr und verließ auch jedes Mal den Gemeinschaftsraum, wenn die Nachrichten im Fernsehen kamen.



Roland Smith

Entscheidung am Mount Everest

Aus dem Englischen von Leo H. Strohm

Umschlag: formlabor

Ca. 304 Seiten

Ab 12

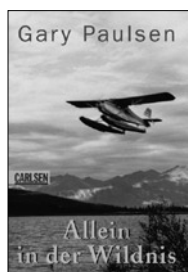
13,3 x 19,8 cm, Klappenbroschur

ISBN 978-3-551-35899-8

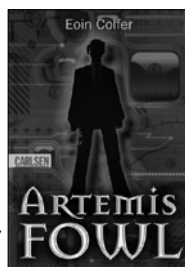
Ca. € 9,95 (D) / € 10,30 (A) / sFr 18,90

Erscheint im Januar 2010

Abenteuer und Action



Gary Paulsen
Allein in der Wildnis
Taschenbuch
ISBN 978-3-551-35224-8
€ 5,95 (D) / € 6,20 (A) /
sFr 10,90



Eoin Colfer
Artemis Fowl
Taschenbuch
ISBN 978-3-551-35779-3
€ 7,95 (D) / € 8,20 (A) /
sFr 14,90



Dimitri Clou
Im Zeichen des Ypsilon
Taschenbuch
ISBN 978-3-551-35647-5
€ 7,95 (D) / € 8,20 (A) /
sFr 14,90



Zoran Drvenkar
Cengiz und Locke
Taschenbuch
ISBN 978-3-551-35324-5
€ 7,95 (D) / € 8,20 (A) /
sFr 14,90